

eine innere Glut. Diese Glut war auch in den Farben der schweren Blütenköpfe. Und dann ihre verschwenderischen Farbgluten, in allen Schattierungen, von der kühlen Honigfarbe bis zum schreienden Feuerbrand. Die zahmen Georginen des Hausgartens noch haben etwas Vulkanisches. Diese Erinnerungen tragen außerdem einen leisen Anflug von Melancholie. Es war um die Späterntezeit. An den Wegen über Land röteten sich die Vogelbeeren. Bald färbten sich die ersten Blätter an den Bäumen.

Der berühmte Dahlienzüchter ist ein älterer Mann, gewiß über 60, mit einer jungen Frau und einem kleinen Kind. Gärtner und Wärter von Tieren haben meist etwas Fremdes, Ungewöhnliches an sich; am stärksten tritt das in ihren Augen, ihren Händen und ihrem Körpergeruch auf: etwas Starkes und Aetzendes, das uns nicht immer leicht erträglich ist. Eine unbegreifliche, franziskanische Güte und eine ebenso unbegreifliche, überraschend heftige Bösartigkeit. Ich wäre gern mit einem Gärtner befreundet, weil ich fühle, daß seine Gegenwart gesund und fruchtbar einwirkt, aber ich weiß, daß ein Gärtner die Freundschaft mit unsereinem ablehnt.

Mein Gärtner hat keine Dahlienräder mehr gezogen. Er betrachtet diese Experimente heute selbst als eine Verrückung. „Die Ausstellungen und die verrückten Ansprüche der Leute, die unbedingt etwas Neues, Nie-Dagewesenes haben müssen, können einen wohl mal verführen.“ So sind Gärtner auch: Diese Mischung von Natursinn und Geschäftssinn. Und dann auch: Mischung von schwelgendem Künstler der Sinne und kleinbürgerlichem Dekorateur.

Er führte mich in eine Ecke seines Gartens, in eine Dahlienwildnis, ein tropisches Farben-Dschungel. Ich ahnte ja nicht, daß man auf der ‚Spießblume‘ derartige Sinfonien in Farben und Formen spielen kann. Eine Dame schrieb an den Gärtner: „Ihre Dahlien machen mir das Sterben schwer. Wer weiß, ob es im Paradies so schön gibt.“ Da sind großköpfige, lose aufgeblätterte; ihre Farben

spielen zwischen Gelb und Rotbraun oder zwischen einem flammenden Rot und Schwarzbraun. Andere haben feste, hartgeschlossene Köpfe mit allen Schattierungen von Rot und Blau. Und da sind weiße und gelbe, die wie große Margueriten aussehen, mit großen flächigen oder gefransten Randblättern. Und eine Sorte ist da, die hat statt der grünen Blätter braune. „Diplomaten“ nennt diese der Gärtner, sie sollen zwischen den starken Farben „vermitteln“.

Ich ließ mir einzelne Exemplare zeigen und ihre Namen nennen. Eine besonders zarte in Bläßlila heißt „Tendresse“; ja, Zärtlichkeit! Eine mit einem scharfen unschönen lila Ton „Die Marlitt“. Eine dunkelrote, mit einer kleinen Halskrause aus gesprenkelten Blättchen im Innenraum „Maria Stuart“. Wenn man das hört, ist die Dahlie wieder die Spießblume, und der Gärtner ist doch mit meiner Tante verwandt. Man überlegt dann, wie das möglich wurde, daß diese Blume, die von vulkanischen Bergwiesen Mexikos in zwei Exemplaren 1802 durch Humboldt nach Deutschland in den Botanischen Garten zu Berlin gebracht wurde, eine so gut bürgerliche, deutsche Blume werden konnte, von der es heute an die tausend edlere Sorten gibt.

Der Gärtner ist durchaus nicht mit allen Zöglingen zufrieden. Sie werden von ihm immer wieder „ins Verhör genommen“. Er mißtraut ihrer gegenwärtigen prahlerischen Pracht. Bei vielen ist es nur „Strohfeuer“, das höchstens ein paar Jahre vorhält, dann verlieren sie den „Pep“. Es gefällt ihm gar nicht, daß die meisten ihre Köpfe hängen lassen. Ihnen müssen die Nacken noch gesteift werden, ihre Haltung soll ihrer Schönheit würdig sein. Melancholie ist bei Pflanzen eine unedle Eigenschaft. Dabei sind des alten Züchters Ziel keineswegs seltene, verwöhnte Exemplare, sondern Gartenblumen, die unter allen Umständen, in jeder Witterung und in jedem Boden gedeihen und Rasse bewahren. Seine Experimente gehen in Richtung auf „Demokratisierung“ und „Militarisierung“ auch im Garten.